Land und Leute in Uguha.

Von Missionar W. Hutley.

Das Land Uguha — so berichtet Missionar W. Hutley[1]) an die Londoner Missionsgesellschaft — wird durch den Lukuga, jenen bekannten Abfluss des Tanganjika, in eine Nord- und Südhälfte geteilt. Unsere Gesellschaft hat es hauptsächlich mit der ersteren zu thun, insofern hier und zwar ziemlich in der Mitte dieses Landstriches die Station Plymouth Rock gelegen ist. Karawanen, welche zwischen Udschidschi und Manjuema verkehren, pflegen hier zu landen; dieselben setzen sich aus 50 bis über 1000 Leuten zusammen. Im Laufe eines Jahres haben wir einige tausend Karawanen passieren sehen; manche bleiben in unserer Nachbarschaft mehrere Wochen, andere wiederum nur einige Tage. Wenn nicht gerade Karawanen zwischen hier und Udschidschi überzusetzen sind, ist unsere Verbindung mit jenem Handelsemporium nicht eben häufig und regelmäfsig. Gelegentlich kommt wohl auch ein Midschidschi oder ein arabischer Händler in seinem Bote herüber, um Mais, und Hirse gegen Salz und Palmöl einzutauschen und nebenbei womöglich ein Geschäft in Sklaven zu machen. Auch fahren zu Zeiten von hier Kähne mit Kornladung, einigen Elephantenzähnen und dergleichen hinüber, um dafür „Matunda", eine Art Glasperlen einzuhandeln, nach denen hier grosse Nachfrage ist. Neuerdings haben sich auch manche Waguha teils in Handelsgeschäften, teils als Träger nach Unjanjembe und bis an die Sansibarküste gewagt.

Das Dorf Mtowa, in dessen Nähe unsere Station liegt, ist von der Verzweigung einer halbkreisförmigen Bergkette umschlossen, welche im südlichen Ugoma beginnend, sich eine ziemliche Strecke landeinwärts wendet und bei Kap Kahangwa wieder an das Seeufer herantritt. Jenseits dieser Kette breitet sich die Ebene von Ruanda aus, welche von mehreren kleinen Flüssen durchzogen wird, unter denen der Lugumba noch der nennenswerteste ist. Innerhalb des von der Bergkette gebildeten Halbkreises wechseln Hügel mit Thälern ab, in welchen von den Eingeborenen grosse Strecken urbar gemacht worden sind. Ehe man jene Hügelreihen erreicht, trifft man nur selten die den Tropenlandschaften so eigentümliche üppige Vegetation an, vielmehr trägt die Landschaft einen ähnlichen Charakter wie in England. In den Thälern liegen mehrere Dörfer, deren Bevölkerung jedoch keine sehr grosse ist.

Wenn man für die Nordhälfte Uguhas 15—20 Tausend Einwohner annimmt, so dürfte man wohl der Wahrheit am nächsten kommen. Die gröfste Ortschaft ist Ruanda, das ungefähr 5—600 Häuser zählt. Mtowa hat die Durchschnittsgrösse hiesiger Dörfer; es enthält näm-

1) Derselbe hält sich gegenwärtig seiner Gesundheit wegen in England auf; sein in Uguha zurückgebliebener Kollege W. Griffith hat inzwischen die „Plymouth Rock" genannte Missionsstation von Mtowa nach dem höher und gesünder gelegenen Butonga verlegt. D. R.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

lich 250—300 Einwohner in 90 Häusern, von denen 10 für den Häuptling und seine Frauen reserviert sind.

Die Haustiere, die man in Uguha sieht, sind Ziegen, Schafe und Hühner. Einige Häuptlinge besitzen auch Tauben, welche sie entweder aus der Landschaft Marungu oder von Udschidschi erhalten. Die wenigen Stücke Rindvieh, welche sich im Lande befinden, sind Missionseigentum. Gelegentlich bringt man auch von Udschidschi Rindvieh herüber, um es nach dem Innern weiter zu schaffen. Wilde Tiere sollen zahlreich in den nordwärts von hier gelegenen Bergen vorkommen, unter Andern Büffel, Gorillas, Leoparden, Eber, Antilopen, Affen, auch kleines Wild von der Gattung der Kaninchen. Hyänen kennt man hier nicht. Schönes Bauholz ist am Seeufer selten, dagegen weiter landeinwärts im Ueberfluſs vorhanden. Von Kornarten kultiviert man hier nur Mais und Hirse; an mehreren Stellen in der Nähe des Sees würde übrigens auch Reis und Zuckerrohr gedeihen. Glimmerschiefer ist in reicher Menge fast überall anzutreffen.

Die Waguha sind im Allgemeinen ein friedliebendes und fleissiges Volk. Die einzige Zeit, in der sie sich dem Trunke hingeben, ist am Schlusse der Erntearbeiten, und selbst dann kommt es nicht zu Streitigkeiten. Den gröſsten Teil ihrer Zeit verbringen die Waguha mit ihren Frauen und Sklaven in den Gärten; sonst machen sie wohl von dem erbauten Mais und Hirse Ladungen zum Verkauf zurecht oder schnitzen an einem Lanzenschaft, Bogen und dergleichen.

Obgleich es im Tanganjika viel Fische giebt, so nehmen sich doch nur wenig Eingeborene die Mühe, auf den Fischfang auszufahren; mehrere mit den Arabern ins Land gekommene Sklaven, welche unter den Waguha leben, betreiben diesen Erwerbszweig. In früheren Jahren haben die Waguha, als sie sich mächtig genug glaubten, mit den benachbarten Völkern Krieg angefangen, um Sklaven zu erbeuten. Ihre Waffen sind Bogen, Pfeile und Wurfspeere. Wir haben es hier in Uguha mit einem schönen Volksschlag zu thun; Männer von über 5 Fuss 8 Zoll Höhe bilden eher die Regel, als die Ausnahme. Ein Uguha von 4 Fuss Höhe, dem ich eines Tages begegnete, wurde von seinen Landsleuten für einen Zwerg gehalten. Das, was äusserlich die Waguha von ihren Nachbarn unterscheidet, ist zunächst bei beiden Geschlechtern die künstliche Art, die Haare zu flechten, ferner bei den Männern das Fehlen der beiden vordersten Schneidezähne und bei den Frauen die überreiche Tätowierung. Im übrigen unterscheiden sich die Waguha wenig von den Warua; nur die Sprachen differieren etwas. Der Überlieferung zufolge kam der erste Waguhasultan von Ugoma und liefs sich in der Nähe des Kap Kahangwa nieder. Hier schlossen sich ihm Leute aus Urua und Marungu an und nach Vermengung der verschiedenen Sprachen und Sitten bildete sich ein neues Volk, die Waguha.

Bei den Frauen Uguhas siehts mit der Kleidung sehr dürftig aus; zwei oder drei Stückchen zweifarbiges Basttuch gelten für genügend. Die Männer tragen diese Art Tuch auch, aber in einem einzigen langen Stück, welches vorn am Gürtel befestigt ist und hinten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

lose hinunterhängt. Viele Männer kleiden sich indes auch in Affen- oder andere Tierfelle, während andere die Zeuge tragen, welche von den Arabern und Weissen in das Land gebracht werden.

Jedes Dorf hat seinen eigenen Häuptling, der aufserdem in der Reihe der übrigen Häuptlinge des Landes seinen besonderen Rang einnimmt. Kasanga von Ruanda gilt als der Oberherrscher von ganz Uguha, steht aber persönlich wieder in einem Abhängigkeitsverhältnis von einem andern Häuptling. Während so z. B. die Häuptlinge von gleichem Range bei ihrem gegenseitigen Zusammentreffen sitzen bleiben, müssen sie in Gegenwart eines höheren stehen. In ihren Dörfern richten sich die Häuptlinge bei der Verwaltung ihrer Geschäfte nach altem Herkommen. In dem einen Teile des Dorfes pflegen die Sklaven oder „Walingwena“ zu wohnen, in dem andern die freien Leute oder „Wabangi“. Die letzteren haben unter sich Älteste oder „Watwita“, durch welche sie in den vom Häuptling anberaumten Ratsitzungen vertreten werden. Wenn einer von den „Watwita“ mit dem Häuptlinge in Streit gerät, so verlässt er das Dorf mit seinen „Wabangi“ und bleibt so lange in irgend einem Schmollwinkel sitzen, bis der Häuptling durch ein gewöhnlich in Bier oder Korn bestehendes Geschenk an die Gekränkten die Sache wieder ins Gleiche bringt.

Die Häuser der Eingeborenen gleichen von aussen einem Bienenkorbe, während sie inwendig einen quadratischen Raum von etwa 4 Fuss Wandhöhe darbieten. Über den aus Lehm und Flechtwerk errichteten Wänden erhebt sich das Dach, dessen Mittelpunkt 10—12 Fuss von dem Boden entfernt ist. Einen Mittelpfosten, der sonst das Dach trägt, findet man hier nicht; die Sparren sind einfach von der Mitte des Daches nach abwärts an Reifen von Rohr befestigt. Auf der Aussenseite der Wohnung ist eine bis zum Boden reichende dicke Grasdecke angebracht. Der Innenraum, welcher einen hart gewordenen Lehmfussboden hat, wird von den Frauen höchst sauber gehalten. An einer Wand und teilweise noch an der anstossenden sind die Schlafstellen der Familie; mit dem einen Ende reichen die Bettstellen bis zum Eingange der Hütte, wo dicke mit Matten belegte Pfähle in den Boden eingerammt sind, um die Stelle eines Bettschirmes zu vertreten; am entgegengesetzten Ende sieht man 2 vier Fuss hohe Pfosten, zwischen denen und der Wand der Holzvorrat aufgestaut wird, damit ja nichts unordentlich in der Hütte umherliegt. Eine Wandseite wird immer für Besucher freigehalten, damit sie dort bequem Platz nehmen und essen können. Was dann noch an den Seiten an Raum übrig bleibt, wird zur Aufstellung von Töpfen und sonstigen Haushaltungsgegenständen benutzt. Im Mittelpunkte der Wohnung, also in behaglicher Nähe der Lagerstätten, pflegt der Feuerherd sich zu befinden, während vom Dachgerüst Bogen, Pfeile und Zaubermittel des Hausvaters herabhängen.

Viele unter den Häuptlingen besitzen grosse Kähne; ein oder zwei haben sogar Bote mit Mast und Segel; die in Gebrauch stehenden Ruder haben nur eine handgrosse Druckfläche, und in der Benutzung der-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

selben machen es die Waguha wie die Gondolieri in Venedig, indem sie nämlich mit dem Gesicht nach dem Vorderteil des Bootes gewandt, das Wasser mit ihren Rudern nach rückwärts stossen. Zum Steuern sind ein oder zwei Männer mit einfachen Rudern ins Hinterteil postiert. Diese Kähne, welche eigentlich weiter nichts als ausgehöhlte Baumstämme sind, kommen aus der Landschaft Ugoma und werden von den Waguha dazu benutzt, entlang der Seeufer und zwischen den Inseln zu kreuzen, sowie gelegentlich einmal eine Fahrt quer über den See nach Udschidschi zu machen. Man darf aber nicht denken, dass die Waguha eine besondere Vorliebe für das Wasser hätten; da sind die Wadschidschi viel tüchtigere Seefahrer und Handelsleute.

Die Waguha sind, wenn auch nicht in so hohem Grade wie andere afrikanische Stämme, grausam und abergläubisch. Sie glauben an Zauberei und bestrafen alle, welche ihrer Meinung nach sich derselben schuldig gemacht haben, gleichviel ob Mann oder Weib, mit dem Tode; die Form der Hinrichtung besteht darin, dass man mit einem Beil das Opfer in den Nacken und auf den Rücken schlägt.

Was die Vergnügungen der Eingeborenen betrifft, so ist das junge Volk dem Tanz sehr ergeben; zu Zeiten halten auch die verheirateten Frauen unter sich ein Tanzvergnügen ab; aber nie habe ich Männer an so etwas Teil nehmen sehen. Musikinstrumente besitzen die Waguha wenige, und auch diese wenigen sind zumeist von einem Nachbarstamme entlehnt. Unter anderen haben sie eine Art Zimbel von Eisen, welche die Gestalt eines U hat und durch einen mit Gummiknopf versehenen Stock zum Ertönen gebracht wird. Übrigens wird dieses aus Urua eingeführte Musikinstrument nur von Häuptlingen und den Herolden derselben auf ihren Reisen gebraucht und eine bestimmte Reihenfolge von Tönen auf der Zimbel dient für einen kleinen Kreis von Eingeweihten als Geheimsprache. Die Frauen vertreiben sich die Zeit mit einem Spiele, bei welchem sie Steine in die Höhe werfen; die Kunst besteht darin, während die Steine noch in der Luft sind, eine Reihe anderer, die auf dem Boden liegen, zusammenzuraffen und zugleich den ersten niederfallenden Stein aufzufangen. Die Knaben vergnügen sich mit Pfeil und Bogen, indem sie nach einem bestimmten Ziele schiessen. Die älteren Jungen, besonders die nahe am See wohnenden, pflegen an klaren stillen Morgen vom Seeufer aus auf die kleinen Züge von Fischen ihre Pfeile zu entsenden; gewöhnlich fallen ihnen einige als Lohn für ihre Mühe zu. Einmal stiefs ich auf eine Schaar kleiner Mädchen, die sich in ihr Spiel vertieft hatten: sie bauten kleine Häuser aus Erdklümpchen.

Die Mädchen werden hier sehr jung verheiratet; manche sind kaum 12 Jahr alt, wenn sie heiraten, und bisweilen sind ihre Ehemänner so alt, dafs sie ebensogut ihre Väter sein könnten.

Viele Sitten und Gebräuche hier zu Lande haben eine auffallende Ähnlichkeit mit denen der Warua, wie sie von Cameron in seinem Werke „Across Africa“ beschrieben werden. Hier giebt es keine sogenannten „Clubs“, wie bei den Wanjamwesi, sondern jeder Mann

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

hält seine Mahlzeiten zu Hause, und was die Häuptlinge betrifft, geschieht dies sogar in gröfster Zurückgezogenheit. Alle zum Kochen und Wasserholen nötigen Haushaltungsgegenstände sind in jeder Familie in 2 Exemplaren vorhanden; das eine Exemplar wird nur für die Männer, das andere nur für die Frauen in Gebrauch genommen. Wenn das Küchenfeuer einmal ausgeht, so halten die Waguha streng darauf, dafs zum Wiederanzünden ein Feuerbrand von einem anderen Küchenfeuer genommen wird. Diesen Gebrauch nennt man „mbara" oder „mbala". Als ich einmal mit mehreren Eingeborenen auf einer Wanderung durch den Wald in einer Hütte einkehrte und das Essen gekocht war, liefsen sich meine Begleiter, nachdem ich mich zuvor gesättigt hatte, um die Schüssel herum nieder und luden einen der dortigen Eingeborenen zur Teilnahme an ihrem Mahle ein; der Betreffende hätte allem Anschein nach gern Teil genommen, wenn ihm nicht auf die Frage, woher unser Küchenfeuer stamme, die Antwort geworden wäre, dafs es kein „mbara" sei. Für den Häuptling wird der Wasserbedarf von einer seiner Frauen geholt, die nach einer bestimmten Reihenfolge in dieser Beschäftigung sich ablösen. Mit dem Wasserkrug in der Hand und behangen mit den Zaubermitteln des Häuptlings geht die Frau in tiefstem Stillschweigen zur Wasserstätte; trifft sie unterwegs eine bekannte Person, so hütet sie sich, ein Wort über ihre Lippen kommen zu lassen; denselben Gebrauch beobachtet sie auf dem Rückwege, bis sie Wasserkrug und Amulette wieder an ihre bestimmten Plätze gebracht hat. Wenn Kocharbeiten die Aufmerksamkeit der Frau in Anspruch nehmen, so hat sie ebenfalls Stillschweigen und zwar so lange zu beobachten, bis das Essen fertig und in ihrem Hause — jede Häuptlingsfrau hat ihr eigenes Haus — serviert ist. Dann verläfst sie ihr Haus, in welchem der Herr Gemahl nun dem Gerichte die gebührende Ehre anthut, nachdem er zuvor sorgsam die Thür hinter sich geschlossen hat. Ist der wichtige Akt beendigt, so ruft der Häuptling seine Frau, welche inzwischen draufsen gewartet hat. Diese nimmt einen Strohhalm oder Baumzweig und läfst die zunächststehende Person denselben anfassen und zerknicken. Dann erst darf sie eintreten und die Überreste der Mahlzeit entfernen. Auch kann sie nach Herzenslust wieder schwatzen — bis die Reihe des Kochens aufs Neue an sie gelangt. Will der Häuptling trinken und einige seiner Frauen sind zugegen, so treten sie entweder hinter den Bettschirm oder halten ein Tuch ausgespannt vor ihren Eheherrn, damit ja kein profanes Auge auf ihn falle. Indes wird dieser Gebrauch nicht immer streng durchgeführt; besonders auf Reisen nimmt man es mit Etiketteregeln nicht so genau. Den Knaben schlägt man in ihrem siebenten Jahre die beiden Vorderzähne aus, und um dieselbe Zeit werden die Mädchen einer gründlichen Tätowierung unterworfen.

Die Waguha haben eine grofse Vorliebe für Fleischspeisen; jedes Tier, was einigermafsen geniefsbar ist, fällt ihrem Appetit zum Opfer; als gröfste Delikatesse gilt ihnen Affenfleisch. Dagegen machen sie sich nichts, im Gegensatz zu anderen Stämmen, aus Ratten und Schlangen. Den Tabak benutzen die Waguha in ähnlicher Weise,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

wie die Wadschidschi. Sie feuchten nämlich in einer kleinen irdenen Schale eine Partie Tabak mit etwas Wasser an. Hat nun der Tabak genügende Feuchtigkeit aufgenommen, so wird das Wasser wieder ausgepreſst und in die Nasenlöcher eingezogen, welch letztere mit den Fingern, wie mit einer Klammer, zusammengepreſst werden, damit der Genuſs nicht gar zu bald ende.

Was die Art und Weise des Grusses anlangt, so hat jeder Stand seine besonderen Formen, je nachdem Höherstehende oder Untergebene in Frage kommen. Der gewöhnlichste Gruſs ist derjenige der freien Leute unter einander; er lautet: „Wajemuka“ am Morgen und „Wakya“ am Abend. Begegnen sich Freunde, so bietet einer dem andern die Handfläche zum Einschlagen dar, worauf der eine seine Hände zusammenschlägt und der andere seine Hand auf die Brust legt. Gewöhnlich wiederholen sie dies zweimal; ist die Freundschaft ganz besonders groſs, auch wohl dreimal. Dann wäre weiter zu berichten, wie der Häuptling von seinen Unterthanen gegrüſst wird. Nähert sich ein solcher dem ersteren, so legt er seine Waffen, oder was er sonst etwa in der Hand hat, bei Seite, beugt sich tief zur Erde hernieder und rafft etwas Staub auf, den er zunächst auf den linken, dann auf den rechten Oberarm und schlieſslich auf die Brust reibt. Der Häuptling erwidert den Gruſs in gleicher Weise, nur daſs bei ihm das Staubaufnehmen zu leerer Form wird, da um seinen Sitz herum kein Staub zu finden ist. Begegnet ein kleiner Häuptling einem Kollegen von gröſserer Bedeutung, so wirft sich ersterer vor dem zu Grüſsenden auf den Boden, während letzterer und alle anderen, die gerade zugegen sind, in die Hände klatschen. Wenn bei einer Ratssitzung ein Mann den Häuptling anzureden wünscht, so reibt er sich mit Staub, welches Verfahren die anderen nachahmen. Nimmt der Sprecher in seiner Rede Bezug auf einen Anwesenden, so erwidert derselbe das Kompliment durch Staubreiben, und am Schluſs jeder Rede vollzieht sich derselbe Prozeſs wie zu Anfang. Wenn ein Sklave seinen Herrn zu rufen hat, so muſs er ebenfalls sich mit Staub reiben und dazu „Mgenzi“ sagen. Sendet ein Häuptling seinen Herold irgend wohin, um eine Botschaft auszurichten oder entgegenzunehmen, so hat der Betreffende, wenn er im Range niedriger als der Häuptling steht, seine Devotion in gleicher Weise durch Staubreiben zu beweisen.

Ein Häuptling besitzt übrigens nicht absolute Gewalt über alle seine Unterthanen, sondern nur über die „Walingwena“, seine Sklaven. Die „Wabangi“ oder freie Männer können zu jederzeit ihr Unterthanenverhältnis lösen, vorausgesetzt, daſs sie dem Häuptling die in Kattun oder Perlen bestehende Ware zurückerstatten, die sie von jenem empfangen hatten, ehe sie sich in dem betreffenden Orte niederlieſsen. Versäumt einer dies, so wird er des Häuptlings Sklave. Die Sklaven werden übrigens nicht schlecht behandelt und haben viel freien Willen. Wird Krieg geführt, seis nun zu Lande oder auf dem See, so fechten die „Wabangi“ in der ersten Reihe, während die Sklaven die Reserve bilden.

Die Vielweiberei ist fast allgemein gebräuchlich, besonders unter

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

den Häuptlingen. Mir erzählte einer der letzteren, dafs sein Vater etwa 400 Frauen gehabt habe; er selbst habe 50—60. Die freien Männer haben gewöhnlich 2 Frauen, bisweilen auch mehr. Für gewöhnlich ist jeder Frau ein besonderes Haus zugewiesen; nur wo ihre Zahl zu grofs ist, kommt es vor, dafs bis 5 in einem Hause untergebracht werden. Von Hochzeitsgebräuchen läfst sich eigentlich gar nicht reden; die Feier derselben hängt ganz vom Vermögen des Mannes ab. Kann er's daran wenden, so giebt er einen tüchtigen Schmaus; ist er ein armer Schlucker, so nimmt er sein junges Weib ohne weitere Umstände mit in sein Haus. Ungefähr 10 Tage nach der Hochzeit, pflegt die junge Frau im Hause ihrer Eltern wieder einen Besuch abzustatten, wobei letzteren das Recht eingeräumt ist, alle Perlen, welche ihre Tochter an dem Tage trägt, an sich zu nehmen. Der Ehemann hat ihr dann andere zu geben. Der Kaufpreis, der für eine Frau gezahlt wird, schwankt zwischen einigen Perlenschnüren und 2—3 Sklaven.

Was die religiösen Anschauungen der Waguha anlangt, so haben sie eine etwas unbestimmte Idee von einem Himmel. Sie denken sich denselben als den Wohnort der Guten. Ferner glauben sie, dafs böse Geister bisweilen von einem Menschen Besitz nehmen können. Darum trägt Jedermann irgend ein Amulett; manche haben deren eine so grofse Zahl, da es für besondere Übel auch separate Schutzmittel nach ihrer Meinung giebt. So hat man denn Amulette gegen die Blattern, gegen Löwen, Leoparden, Krokodile und andere Raubtiere, wobei in manchen Fällen der Zahn des betreffenden Tieres gleich die Zaubermedizin abgeben mufs. Das Zaubermittel für Kriegszeiten besteht aus 2 oder 3 runden, Galläpfeln gleichenden Kugeln, welche ausgehöhlt, sauber gereinigt, mit einer grünen Blattmischung gefüllt und zu guterletzt an einem Ende mit einem kleinen Kupfernagel versehen werden. Diese Kugeln werden um den Hals gehangen oder in dem Haar getragen.

Die Leichenfeierlichkeiten sind ganz besonderer Art. Für gewöhnlich bleibt jede Leiche mindestens 10 Tage im Hause liegen, so dafs sie also schon vor der Bestattung in Fäulnis übergegangen ist. Sind einige Freunde des Verstorbenen gerade auswärts, so werden sie durch Boten von dem Todesfall in Kenntnis gesetzt und das Begräbnis wird bis zu ihrer Ankunft aufgeschoben. Bisweilen vergeht darüber soviel Zeit, dafs schliefslich von dem zu Bestattenden nur noch die Gebeine vorhanden sind. Gewöhnliche Freigeborene werden in ein Grab hineingelegt und mit Matten bedeckt. Ein Häuptling wird mit seinem ganzen Schmuck in sitzender Stellung beerdigt. Im übrigen richtet sich die Zeit des Begräbnisses auch darnach, ob der Verstorbene im Traume seinem Erben oder nächsten Verwandten erschienen ist. Hat hierauf das Begräbnis stattgefunden, so errichtet der Erbe aus Zweigen und Gras eine kleine Hütte, in welche einige Zaubermittel und Amulette des Verstorbenen niedergelegt werden. Zu bestimmten Zeiten, wie am ersten Tage des Monats oder beim Antritt einer Reise, werden dem Verstorbenen in jener Hütte Gaben — meist Speisen — hingestellt und

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Gebete an ihn gerichtet, da die Eingeborenen glauben, dafs der Verstorbene öfters wieder auf Erden kommt, um zu sehen, wie es seinen Kindern und Anderen ergeht, und dann die Hütte als seinen vornehmlichen Aufenthalt benutzt.

Kleinere Mitteilungen.

Die rheinische Mission auf Borneo. — Während im nördlichen Borneo auf dem Gebiete des Radscha Brooke von Sarawak katholische Missionare und Sendboten der Propagation Society unter den Dajakken thätig sind, übt im südöstlichen Teile jener grofsen Insel die Rheinische Mission eine bedeutende Wirksamkeit unter den wegen ihrer Vorliebe für das Kopfabschneiden berüchtigten Eingeborenen aus. Die Geschichte dieser Mission zerfällt in 2 Perioden. Die erste, welche mit dem Jahre 1835 beginnt, fand einen gewaltsamen Abschlufs im Jahre 1859 durch einen blutigen Aufstand der Eingeborenen gegen die holländische Kolonialregierung, welche durch eine unkluge Entscheidung über die Erbfolge im Sultanat Bandjermasin das Volk erbittert hatte. Beim Ausbruch des Aufstandes, der 7 Missionsgeschwistern das Leben kostete, zählte man etwa 100 Getaufte; auch war damals bereits die ganze Bibel durch Missionar Hardeland ins Dajakkische übersetzt worden. Erst im Jahre 1866 gab die holländische Regierung die Erlaubnis zur Wiederaufnahme der Missionsarbeit unter den Dajakken. Seit jener Zeit sind — wir entnehmen die Zahlen dem neuesten Jahresberichte der Gesellschaft — auf 6 Stationen 7 Missionare thätig; am Ende des vorigen Jahres zählte man 704 eingeborene Christen, welche sich auf folgende Stationen verteilen: Bandjermasin (150 Christen), Kwala Kapuas (273), Mandomai (169), Pangkoh (73), Telang (14) und Tameang Lajang (25). Allein im Jahre 1881 traten 63 Dajakken zum Christentum über; unter andern der Häuptling der Landschaft Katingan. Die von unsern deutschen Landsleuten eingerichteten Volksschulen wurden im gleichen Jahre von 411 Kindern besucht. Die Missionare — unter ihnen besonders Hendrich in Mandomai — nehmen sich übrigens in lobenswerter Weise auch der ziemlich vernachlässigten Landeskultur an, indem sie die Dajakken zu einer verbesserten Methode des Reisbaues sowie zur Anlage von Nutzanpflanzungen verschiedener Tropengewächse anhalten, eine Thätigkeit, welche von der holländischen Regierung in hohem Grade gewürdigt und thatkräftig unterstützt wird. Diesen unbestreitbaren Thatsachen gegenüber mufs es um so mehr befremden, dafs in der „Allgemeinen Zeitung“ (Nr. 261 vom 18. September 1882) ein unter anonymer Flagge segelnder Kritiker von Bocks Reisewerk über Borneo den Mut gehabt hat, aus dem Schweigen über die Rheinische Mission von Seiten Bocks — der sich nebenbei bemerkt, trotz seiner deutschen Abstammung (er ist Schleswiger) stets Skandinavier nennt und überhaupt seiner Reise-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena

Jahr/Year: 1882

Band/Volume: 1

Autor(en)/Author(s): Hutley W.

Artikel/Article: Land und Leute in Uguha 137-144